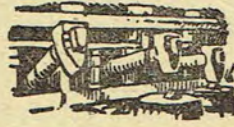


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 7. Sonntag, den 12. Februar 1928.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ein Sporttag auf der Willy-Schanze am Bärenstein.

In Oberwiesenthal am vergangenen Sonntag die Sportler der D. T. und in Bärenstein der große, weithin beachtete Sprunglauf um den Pokal der Willy-Schanze. Zwei sportliche Ereignisse im oberen Erzgebirge also, die aufs neue zeigten, zu welcher Bedeutung für den Wintersport unsere engere Heimat gelangt ist.

Schon in der Montagsnummer der „D. Z.“ haben wir eingehend über den Verlauf beider Veranstaltungen berichtet und mit Freude und Stolz anerkannt, welche beachtliche Leistungen besonders auch in Bärenstein erbracht wurden. Beistehende Bilder verjegen unsere Leser, ebenso wie dasjenige auf der nächsten Seite der „Erzgebirgischen Heimatblätter“, in das ideal schöne Sportgelände dort und in die prächtige Winterlandschaft, die sich auf dem und um den Bärenstein, sowie weithin bis ins Böhmerland erstreckte. Sie zeigte sich besonders auch am vergangenen Sonntag in seltener Herrlichkeit, bestrahlt von leuchtender Sonne bis in die späten Nachmittagsstunden hinein.

Als ausgezeichnet und vorbildlich wurde allgemein die vorzügliche Sprungschanze des Bärensteines anerkannt, um nur die wenigsten zu nennen. Oft sah das Springen gefährlicher Anlage sich der Ski-Klub „Christiania“ dort gefährlich aus. Aber es verlief ohne jeden schweren Unfall. — Die Schanze, die am Osthang des Berges errichtet worden ist, wird durch den Hochwald rechts und links sehr geschützt. Sie ist deshalb den Witterungseinflüssen nicht so ausgesetzt, hat lange und gute Schneelage und einen sehr guten An-, sowie Auslauf. Auch genießt man von ihr aus einen geradezu herrlichen Blick zu Tale und besonders nach jenseits der sächsischen Grenzpfähle. — Wir beglückwünschen Bärenstein aufrichtig zu



Ein Sprung von der Willy-Schanze.



Bärenstein mit Berg.

Klingenthal. Er ist erst 21-jährig, hat aber trotz seiner Jugend eine fabelhafte Sprungtechnik aufzuweisen, die auch diesmal niemand auszustechen vermochte. Er sprang bis 30 Meter weit, und zwar in geradezu prächtiger Haltung und bei bewundernswertem Aufsprung. Geht er im nächsten Jahre wieder als Sieger hervor, so fällt der Pokal der Willy-Schanze ihm endgültig als Eigentum zu. Infolgedessen nehmen die nächsten Entscheidungssprungläufe schon jetzt das lebhafteste Interesse in Anspruch. Sein schärfster Gegner war der Leipziger Zachäus (V. f. B. Wintersportabt.), der denn auch als Zweitbesten hervorging.

Herrliche Sportbilder waren es, die sich bei all diesen Sprüngen der gespannten und begeisterten Zuschauermenge boten. Zuerst der hervorragende Probefprung Körners, der sofort mit seinen 30 Metern die beste Tagesleistung brachte. Dann hinter einander, stets durch Hornsignale angekündigt, die Teilnehmer der Konkurrenz. Hei! wie sausten sie durch die Luft, wie in schneidiger Schussfahrt den steilen Hang hinab, um im Telemark oder Christiania zu enden. Aber

— Die Schanze, die am Osthang des Berges errichtet worden ist, wird durch den Hochwald rechts und links sehr geschützt. Sie ist deshalb den Witterungseinflüssen nicht so ausgesetzt, hat lange und gute Schneelage und einen sehr guten An-, sowie Auslauf. Auch genießt man von ihr aus einen geradezu herrlichen Blick zu Tale und besonders nach jenseits der sächsischen Grenzpfähle. —

Wir beglückwünschen Bärenstein aufrichtig zu

solcher Förderung des Wintersportes, dessen Teilnehmer stets auch im wohligen Berggasthaus, sowie in den anderen Gast-

stätten Bärensteins ausgezeichnete und preiswerte Unterkunft fanden und finden.

Beistehend bringen wir bei dieser Gelegenheit auch ein stimmungsvolles Winterbild des bekannten Bärensteiner Berggasthauses, in dem am 4. Februar das gesellige Beisammensein der Wintersportler, wie gemeldet, stattgefunden hat. Ueber alles Lob erhaben war auch hierbei wieder die ganz ausgezeichnete Bewirtschaftung durch den neuen Bergwirt,



Das Unterkunftshaus auf dem Bärenstein.

Herrn D o h a u e r, dessen Verpflegung aus Küche und Keller in weitesten Kreisen gerühmt wird.

Mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, daß der Besuch des schönen Bärensteins und seiner gastlichen Unterkunftsstätte ein immer regerer wird. Jeder wird sich gern daran erinnern, dort oben auf einem der schönsten Plätze des Erzgebirges verweilt zu haben.

Am Sagenborn des Erzgebirges.

Der gespenstige Leichenzug bei Pöhl.

(Mündlich.)

Im sogenannten Vogelwalde unterhalb Pöhl soll zu manchen Zeiten des Nachts 12 Uhr ein Leichenzug zu sehen gewesen sein. Begegneten demselben Personen, so mußten dieselben wie festgebannt stehen bleiben; nur derjenige, welcher eine brennende Zigarre bei sich führte, konnte ungehindert seines Weges ziehen.

Der Spuk an der Straße bei Albernau.

(Mitgeteilt von Lehrer E. Schlegel aus Zschorlau.)

Da, wo von der Chaussee zwischen Schneeberg und Bockau der Kommunikationsweg nach Albernau abgeht, steht eine steinerne Säule. Von diesem Orte wird verschiedenes erzählt. Einige wollen daselbst in gewissen Nächten zur Mitternachtsstunde einen Reiter ohne Kopf gesehen haben, der mit wildem Geheule vorüberjagte; andere erzählen, daß sich dort des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr ein Licht hin und her bewege, wobei zugleich deutlich Gewinsel zu hören sei.

Die zwei weißen Pudel bei Rittersgrün.

(Mündlich.)

Kurz vor dem sogenannten Zigeunerwalde zwischen Rittersgrün und Pöhl sollen sich manchmal des Abends zwei weiße Pudel mit glühenden Augen und an feuriger Kette festgehängt sehen lassen.

Der schwarze Mann zu Königswalde.

(Lehmann, Histor. Schauplatz, S. 950.)

Im Juli des Jahres 1696 wurden Hans Neuber, ein Köhler, und sein Weib Anna Katharina Mehnnerin, beide fromm und in friedlicher Ehe lebende Leute zu Königswalde auf der Amtsseite, von Gott mit einer jungen Tochter begnadet. Nachdem das Kind getauft, hat sich in der Nacht darauf ein langer, schwarzer Mann, der aus der Stubenkammer hinein in die Stube gekommen, vor dem Bette der Frau eingefunden und hat sie angeredet: „Gib mir Dein Kind!“ Als sie sich aber dessen geweigert, ist er wieder hinausgegangen und hat das Schloß hinter sich zugeschlagen, daß es geschmettert. Nach 14 Tagen kam etwas an den Laden, daß sie auch den Schatten an dem Fenster sehen konnte, und weil sie es für einen Hund gehalten, hat sie auf dasselbe gerufen: „Geh' Du garstiges Nas!“ Worauf es den Fensterladen gewaltig zugeschlagen und weiter nichts unternommen. Die folgende Nacht hat es ihr Kind aus dem Bettchen gezogen, worauf sie es quer über dem Badewännchen auf dem Gesichte liegend wieder gefunden, welches darauf eine Nacht um die andere wiederholt worden. An einem Sonnabend im August hat die Mutter zu Nacht das Kind kurz vorher gestillet und wieder hinaus in das Wännchen gelegt. Da träumte dem Vater, es hätte ein Kind einen Arm gebrochen, worüber er erschrocken aufgefahren; doch, weil er sich besonnen, es sei ja sein Kind nicht, welches er bei sich in der Kammer habe, ist er bald wieder eingeschlafen. Hierauf wurde ihm das Bette vom Leibe gezogen, worüber er aufsprang und nach dem Kinde schrie, welches sie leider aus dem Kißchen ganz bloß auf dem Gesichte liegend tot fanden. Als nach dessen Beerdigung der Mann wieder an seine Arbeit im Kohlenhau gegangen und seines Bruders Weib des Nachts bis zu seiner Wiederkunft dazubleiben vermocht hatte, so hat sich zur Nacht zwischen 11 und 12 Uhr etwas an dem unteren Bettbrett angegeben, damit geknacktet, ist endlich gar ins Bett gefallen, daß es ganz schwer geworden, und da sie ihre schlafende Schwägerin aufgeweckt, habe das Ungeheuer gesagt: „Harre, ich will Dir Deinen Rest schon geben!“ Womit es weggekommen, und hatte sie es ordentlich auf dem Stroh hingehen hören, und der Hund hatte es gemerkt und sehr gewinselt.

Der alte Turm in Tanneberg.

(Ziehnert, Sachsens Volksagen. Anhang, Nr. 38.)

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein uralter viereckiger Turm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an dreißig Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig zusammenhängendes.

In uralter Zeit soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd abgehalten und sich dabei verirrt haben und mit seinem Rosse in einen Sumpf gesunken sein. Dem Tode nahe, wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden und hätte zum Andenken den Turm erbaut.

Jetzt noch soll in dem Turme der Geist eines der späteren Besitzer spuken, aber warum? weiß niemand. Auch wollen alte Holzhauer und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespundet sein soll. Es wäre sonst ein eiserner Reif um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht festzuhalten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reif gestohlen.

Der Waldschütz.

(Grohmann, Sagen aus Böhmen. S. 115.)

In Rodau, einem Dorfe bei Graslig, erzählt man sich viel von dem Waldschützen. Es soll dies ein Mann sein, der in dem nahegelegenen Walde zu mitternächtlicher Stunde umgeht. Er schlägt dabei mit großer Kraft und Gewalt an die Bäume und verursacht dadurch einen großen Lärm. Zugleich setzt er dem Wilde nach, scheucht es auf und treibt es so lange herum, bis ihn die Geisterstunde zurückruft. Dabei hört man, wie er die Hunde heßt. Deshalb nennen ihn die Leute den Waldschützen. Er geht immer tiefer in den Wald und verliert sich endlich im Forste.

Dieser Waldschütz hat endlich auch die Gewohnheit, die Leute in diesem tiefen Walde irre zu führen. Eines Tages nun ging ein Holzhauer aus dem Walde nach Hause. Er war noch nicht lange gegangen, als es stockfinster wurde und er furchtbare Artschläge in seiner Nähe vernahm. Der Holzhauer ging herzhaft auf den Lärm los, weil er glaubte, daß es Holzdiebe seien. Wie er aber auf den Platz kam, wo die Schläge erschallten, sah er einen fremden Mann in Jägertracht, der an die Bäume klopfte. Der Holzhauer fragte: „Wer bist du?“ „Ich bin der Waldschütz!“ sagte der Mann und klopfte weiter. Der Holzhauer folgte dem Manne nach. Um Mitternacht waren sie schon tief in den Wald geraten, da fühlte der Holzhauer plötzlich einen Artschlag, daß er halbtot zu Boden stürzte. Am anderen Morgen, als er aufwachte, standen einige Leute bei ihm, die ihn gefunden hatten. — In der Hochgart geschah es, daß dieser Geist sich am Tage sehen ließ; dann ist er böswillig und läßt niemanden ungeschoren. Ein armer Mann sah ihn und rief ihn dreimal beim Namen: „Waldschütz, Waldschütz, Waldschütz!“ Da drehte sich derselbe um und sprach: „Für dein Necken sollst du hier in einen Baumstumpf verwandelt so lange stehen, bis dich der Zufall erlöst.“ Augenblicklich ward der Mann zu einem Baumstumpf und wurzelte im Boden. Seine Erlösung aber blieb nicht lange aus. Eines Tages waren Köhler in der Nähe; einer derselben sah den Stoc da stehen und dachte, er sei gut, das Mittagessen darauf einzunehmen. Er legte daher sein Brot darauf, schnitt es mit dem Messer durch, so zwar, daß er auch noch in den Stoc schnitt, und haakte auch seine Hacke darin ein. In demselben Augenblicke schrie es heftig auf, der Baumstumpf verschwand und der verzauberte Mann stand erlöst vor den Augen der Köhler.

Der Panzerreiter zu Stollberg.

(Gräbe, Sagenschatz d. R. Sachsen, Nr. 574; z. T. mündlich.)

In der Gegend von Stollberg soll bei Nacht ein Reiter ohne Kopf, in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, auf einem schwarzen kopflosen Rosse herumreiten. Vor ihm her flattert eine schwarz- und grauefleckte Krähe, welche sich auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen ließ und durch ihr nächtliches Krächzen jedem, der es hörte, den Tod binnen drei Tagen verkündigte. Nach anderen sollen vor dem Reiter drei Raben fliegen; auf welchem Hause sich dieselben niederlassen, daraus soll jemand in demselben Jahre sterben. Den Reiter nennt man den Panzerreiter.

Schlettau in Feuers- und Wassersnot.

(Schluß.)

Damals gab es meines Wissens noch keine Feuerwehren im heutigen Sinne, selbst in großen Städten nicht, sondern

höchstens sogenannte Löschpflichtige, die durch städtische „Feuerordnungen“ sehr allgemein gehaltenen Anweisungen zum Löschdienst erhielten. Ihr Wert war sehr zweifelhaft, zumal sie nicht fest organisiert waren.

Von den Löschmitteln, deren sich heute die Feuerwehren bedienen, will ich nur die Motorspritzen erwähnen, von der Hand-

spritze bis zur Motorspritze, die schon so manches Feuer, das unsäglichen Schaden hätte anrichten können, im Keime erstickt haben. Wie kläglich war es aber früher in dieser Beziehung. Man hatte zwar 1672 Druckschlauch, Saugschlauch und Windkessel erfunden. Jedoch wie unvollkommen war noch ihre technische Verwertung! Es steckte noch alles in den Kinderschuhen. Im Vergleich zu den heutigen Motorspritzen mit ihrer oft geradezu verblüffenden Wirkung waren

die damaligen Löschgeräte gleichsam ein Kinderspiel.

Und die Verhältnisse, unter denen sie damals angewendet wurden, waren viel schwieriger und ungünstiger wie heute! Außerdem waren derartige Löschgeräte nur in großen und größten Städten vorhanden, während heute, wenigstens in unserem Erzgebirge, fast jeder kleinste Ort mindestens eine Motorspritze besitzt. Sollte diese nicht ausreichen, das Feuer wirksam zu bekämpfen, so schicken die umliegenden Orte bereitwilligst und aufs schnellste ihre Motorspritzen, unter denen sich vielfach und in steigendem Maße Motorspritzen befinden, zu Hilfe, wodurch in den meisten, wohl fast allen Fällen ein größeres Umsichgreifen des Feuers verhütet wird.

Dank diesem ausgebildeten Feuerhuth, an dessen immer größerer Vervollständigung unablässig gearbeitet wird, ist Schlettau in den letzten Jahrzehnten von umfangreichen Bränden verschont geblieben und kann mit wachsender Zuversicht in die Zukunft schauen.

II. Wassersnöte.

Auch durch Wasserfluten, durch Ueberschwemmungen, erfuhr Schlettau viel Not und Leid, wenn auch nicht in solchem Maße wie durch das Feuer. Hierüber wird in älteren und neueren Aufzeichnungen folgendes berichtet:

„Den 20. July und folgendes Maria Magdalena Abends, mittags um 2 Uhr (des Jahres 1565) erhube sich ein schreckliches und schweres Donnerwetter:

Ueber Crotendorf gieng ein Woldenbruch nieder“, der die ganze Umgegend, auch Schlettau, überschwemmte und unermesslichen Schaden anrichtete. Sogar bis Tannenberg und Schönfeld drang die „ungeheure Fluth“. So gewaltig war die Flut, daß sie „von hohen Bergen wie große Bierväß (Bierfässer) herein gewalget und die

Felsen mit hinweg gerissen,

auff der Eben aber wie die großen Berge daher geschwummen, und zur Wiesen dritthalbhundert und zwölf Ellen breit, 8½ Ellen aber tieff gewesen, davon am Schmeltzhütten und andern Gebäuden im Grunde großer Schade geschehen, also daß 14 Häuser davon eingerissen und weggeführt worden, auch

13 Personen ertrunken.“

„In Schlettau hat es dem Joseph Florer 2 Teiche aus dem Grunde weggerissen, desgleichen am Schlosse die 2 rechten Teiche und im Keller etliche Faß Bier ersäuft.“ Der Chronist berichtet weiter, daß in Schlettau „ein Knecht auf dem Schuppen (war), das Dach auszubessern. Das Wasser führt ihn mit dem Schuppen weg und er wurde auf den Falkenbacher Gütern herausgezogen.“ Viele Eltern mußten

„ihre Kinder . . in der Wiege . . dahin schwimmen sehen und konnten nicht helfen. Hans Seidel's Frau ertranken zwei Kinder, dem Andreas Schenk 1 Kind.“ — — —

„1582 am 19. Mai überflutete die Zischopau die Gegend. Der ganze Grund nach Walthersdorf stand 3 Ellen unter Wasser. Alle Wehren, Brücken und Mühlen wurden zerstört.“ — — —

„1637 den 1. April wollte der Sohn eines Schlettauer Bürgers Brunnenkresse holen, wird aber von der Schneefluth ergriffen und am andern Tage vom Vater in Hermannsdorf

mit den Haaren an einer Erle hängend

gefunden.“ — — —

„1847 den 7. Juli schwoll plötzlich die Zischopau sehr heftig an infolge eines Woldenbruches, welcher am Fichtelberge niederging.“ Im Jahre 1877 wurden

die Ufer der Zischopau in Schlettau reguliert,

um diesen Fluß, der in den Zeiten großer Niederschläge so gefährlich werden kann, in Schranken zu halten.

Nooch'n Feierohnd



Salten's Freibankflaasch.

Der Ott un der Arth war'n a paar Mfbrüder mitananner, wie se sich gesucht un aah gefunden hatten. Vun Professiu war'n se Meierer. Wie die nu besamm off en Bau war'n, kunnt mer ganz gewiß drauf rachne, doß wieder amol a lustig's Luder gebaut wur. Genes schinn Mittogs ward der Ott awing länger außen sei, wu daar der erscht immer war; do frogt der Kallichttraager ne Arth, wu dä heit müßt der Ott lu lang sei. „Inu“, sogt daar, „amende is er erscht amol mit off de Freibank gange, heit soll's doch wos ganz Extra's gaam. An dan Noochmittig wur gerode ne alte Kuh verhaadt. Die Rederei ward nu de Nachbern mit ahär'n un ne Arth froong, wos dä Schien's verhaadt wü? Do sogt daar Schalk: „Weßt dä du noch nisch deruu? Seit Birmittig is doch en Kamel-treiber vun der Raath, daar do naußu Virstellig gaam hot, su a gruß Malär passiert. Dos gruße Kamel is druhm ben Danel-Lieb-Schüppel übern Rand neigefall'n un hot sich do derbei sett'n grußen Schoden getae, doß se dos arme Tier schlachten müßten; nu ward's heit noochmittig off der Freibank verhaadt. Wenn mer en afrikanischen Viehdokter hätten, kunnt's noch ze retten sei, de hiesing Dokter hoom leider noch kaa Verstistemich vu en Kamelleiden.“ Währ'nd nu der Arth die Neigfeet derzeehlet, kimmt der Ott, daar hinten reigange war, de Kallertrepp rauß un härt nu die Geschichte mit ah. Dos war nu gerod a gesundes Frassen für ne. Mit der usschuldigten Miene vun der Wast tritt er für un sogt: „Ober dos is schie Flaasch, dos Kamelflaasch; ich tu's net bereie, doß ich ho ne halbe Stund versäumt. Nah noch Gelüd hatt' ich, doß noch a fei wing Harz do war, geleich 4 Pfund hob ich genumme, weil bluß a Pfund 20 Pfeng kosten tat. Seit noochmittig ward's gebroten, do könne mer alle off'n Bau tüchtig assen.“ Nu hatt' ober de gute Nachbarsch-Graa nisch Eiligerersch ze tue, als aah nauß off de Freibank ze giehe. Wie se nauß kimmt, frogt se ne Freibankflaascher, ob dä noch Kamelflaasch do wär. Wos daar nu zur Antwort gaam hot, weil er dacht, se wullt'n uzen, will ich lieber net derzeehl'n, gar su schmeichelhaft is net gewaasen. Wie se ober nu die Geschichte richtig aufrichtig erzeehlt hot, do hoom der Flaascher un der Aufschreiber gedacht, se müssen starm für Lachen un hoom daare guten Graa derfür zwee Kilo racht extra schie Flaasch rausgehaadt. Der Ott un der Arth hoom sich dan Tog gar net mehr saahelossen; ne annern Tog hoom se ober ihr „Grüß Gott!“ ze här'n kriegt.

Wänn de Graa v'rrast is.

Nach einer wahren Begebenheit v. Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

„Na sisse, Harmann, nu schrebbt mei Vat'r schüh wied'r, iech sell doch emohl wied'r e paar Tog ze Besuch kumme, iech wär ja schüh fünf Gahr lang nett beine gewas'n, un 's künnt doch ah emohl geschwind mit'n ze End' gieh,“ saht de Barnhard-Emile zu ihrn Mah.

„Nu, do jahr'n nör geleich morgn zun Sunnohnd, do blebbste ne Sunntig dort, un ne Mantig kimmste wieder,“ maanet dodrauf ihr Mah.

De Emile war fruh, daß ihr Harmann eiv'rschtand'n war, un weil se doch nör e paar Tog bleib'n wullt, un 's klaane Mad'l schüh fünf Gahr alt war, do wurn se wuhl durchkumme. Se wullt geleich firn Sunntig 's Wö'n noch koch'n, daß 's dr Harmann bluß ze warme hat, obr dar saht, dos Sunntigass'n wir 'r schüh salb'r vrsorg.

Sei Schwiegervat'r wuhnet weit drinne in Bähme; dos wang mußt de Emile früh mti'n arsch't'n Zug fahr'n. „Na,“ socht se bänn Abschied zu ihrn Harmann: „do koch' nör wos rachts Gut's morgn ze ass'n!“

„Sorg' diech nör nett,“ maanet ihr Mah dodrauf, „iech war sette gute Kließ mach'n, wie de dirsch nett denf'n warscht.“ De Emile mußt lach'n, un schtieg in ihrn Zug.

Dr Harmann oh esu garn Kließ mit Meerettichbrüh', un dos sullt morgn sei Sunntigsgericht warn. Ohmst mußt dr Gung fir zwanzig Pfeng Knoch'n un e Schtang Meerettig huhl'n. Ah kochet dr Harmann geleich änn Topp Ardepp'In fir de Kließ mit wag. Eier un Mahl hat sei Emile drhamm, un war alles do.

Ne Sunntig virmittig im halb else trug sich dr Harmann alles hiezamm off'n Kuch'ndek'l, wos 'r zun Kließ mach'n brauchet; zearicht hoht 'r de Ardepp'In geriem un 's Mahl rzu nei in de Schüß'l getah'; nocht saht 'r zu sänn achtgähring Gung, 'r sellt ne emohl aus'n Schrank'l dos klaane Salznapp'l harbränge.

Nu hat obr de Emile dumm'r Weis' vun lezt'n Gahrmarz zwä ganz e gale Salz- un Zuck'rnappe mietgebracht, un ihe hatt'n se setts klarsch Salz kriegt, daß mrsch sehr lächt v'r-wachsl'n kunnt; dr Gung schtellet nu e setts Napp'l hie off'n Kließbrat, un dr Harmann scheppet änn Löffel vull ei un rühret's nei in de Ardepp'In un ins Mahl. Nocht schlug 'r noch e paar Eier nei, un nu gieng's rühr'n un 's wirf'n lus.

Wie 'r de Kließ fartig gewolch'rt hat, kam 'r in e gruße Vrlanghaat; ihe wußt 'r namlich nett, ebb sei Emile de Kließ in f a l t 's odr in k o c h e n d 's Wass'r nei getah hat; 'r üb'r-leget; an Frettig hat sei Graa Lins'n gekocht, un do hat se ne L i n s 'n topp geleich unrsch Wass'rhaß'n'l gehalt'n, un nocht hat se ne Topp off'n Hard zun koch'n geschtellet. Ah de K n o c h 'n hat se f a l t zugelegt. Do wurch schüh mit'n Kließ'n ah esu richtig sei, wänn 'r sche ins kalte Wasser tat bänn Zuleh'n —

Nu nahm dr Harmann ne greß't'n Topp, dann se hatt'n, un füllet'n übr halb vull f a l t 's Wass'r, un leget die 8 gruß'n Kließ nei un schtellet se off'n Hard. Bis im Zwölfe wullt 'r sche koch'n loss'n, nocht wirn se schüh gar sei un schwimme. Drweile machet 'r de Meerettigbrüh' fartig ('r hat e halbe Schtang gerieh'n), 's war wuhl e Lit'rtopp vull wurn.

Nu schlug's Zwölfe; do ruffet dr Harmann zun Fanit'r naus in Gart'n, wuh de Kinn'r schpielet'n: „Ihr Kinn'r, kommt rei, ihe tu iech de Kließ raus.“

In der Hoffning, daß dos salb'r gekochte Gericht racht gut schmed'n wir, nahm 'r de Schtirz wag vun Klußtopp, — obr war beschrebbt sänn Schraß, als 'r nett änn ahnzing Kluß drbliket, dovir obr änn Topp vull dünne Brei; 'r kunnt esu viel mit'n Löff'l drinne rim schöpp'n, wie 'r wullt, 's kam halt kaa Kluß zun Virschei.

„Nu bieh iech däh behezt,“ schrie dr Harmann, „nu hoht iech mieh esu off meine Kließ geschpißt, un de Kinn'r ah, un wos hohm mr nu heit zun schinn Sunntig ze ass'n? Wett'r nisch, wie zwä Töpp Geschlamp'r!“ — 's war ne nör im seine Kinn'r, die sich ah off de Kließ geschpißt hatt'n. Wie sei Arg'r ewing vrracht war, saht 'r: „Na, ihr Kinn'r, mr hatt'n heit ahm Pach mit unnrn Kließ'n; ihe ass'n mr ahm dann Brei un schneid'n Brot nei. Sech well obr arsch't emohl kost'n, wie's mit'n Salz is.“

Obr bänn arsch't'n Schluck warf dr Harmann ne Löff'l hie un saht ganz aufgeregt: „Nu, wos is däh dos wied'r? Dos ward doch imm'r bess'r, dar Kließbrei schmedt ja süß! Du dumm'r Gung hast mir do nu anschtatt 's Salznapp'l 's Zuck'rnappe'l gebracht! Na, dos ward ja e richtig'r Zigein'r-froh heit!“

Zr Nut ließ sich dos neimodische Gericht doch noch ass'n, wie dr Harmann noch e tüchtige Priß' Pfaff'r un Salz neigeriert un de ganze Meerettigbrüh' nachgeschütt' hat.

Sei Emile hoht harzlich gelacht, als ihr dr Harmann vun sänn Kließ-Freid'n un -Leid'n drzeht hoht. Nocht gieng se obr sofort ins Nachb'rld'l, im e annrsch Salznapp'l ze huhl'n, un dr Harmann saht: „Esu geleich darßst de mir nett wied'r v'rras'n!“